

Literatur.

Die christlichen Missionen. Ihre Sendboten, ihre Methode und ihre Erfolge, von L. W. M. Marshall. In 12 Lieferungen zu je 45 fr. öst. W. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim. 1862.

Unter die wichtigsten Erscheinungen unseres Jahrhunderts gehört unstreitig die erhöhte Thätigkeit, welche die beiden hervorragendsten christlichen Konfessionen — Katholiken und Protestanten — auf dem Gebiete der Missionen entwickeln, eine Thätigkeit, welche um so geeigneter ist, allgemeines Interesse zu erregen, als durch dieselbe der Kampf zwischen Wahrheit und Irrthum auf ein neues, von Protestanten früher nur selten und vereinzelt betretenes Gebiet ausgedehnt wurde, auf welchem letztere, was pekuniäre und politische Behelfe betrifft, offenbar im Vortheile sind, ohne jedoch irgend welche ihrer fabelhaft großen Mittel angemessene Resultate zu erzielen.

Ueber die Erfolge dieser beiderseitigen Bestrebungen lagen bisher nur einzelne, kurze, zerstreute Berichte vor, welche nicht selten im grellsten Widerspruche mit einander standen, und den forschenden Leser anstatt aufzuklären, vielmehr in noch größere Ungewißheit versetzten.

Es lag daher schon im Interesse der Wahrheit überhaupt, dieses geheimnißvolle Dunkel durch eine getreue, vorurtheilslose, auf Thatfachen gegründete Darstellung der Verhältnisse der Missionen zu erhellen, den Kontrast zwischen der operativen Weise beider Konfessionen und ihren respektiven Erfolgen hervorzuheben, und auf solche Weise ein getreues Bild, eine klare Anschauung zu bereiten.

Diese schon an sich schwierige Aufgabe, welche bei der Entfernung des Schauplazes, der Unbekanntschaft mit den Lokalverhältnissen und den wenigen geeigneten Behelfen noch vielfach

erschwert wird, hat der Verfasser des obigen Werkes, von dessen deutscher Uebersetzung uns das erste Heft vorliegt, auf eine glänzende Weise gelöst.

Fern von niedriger Parteisucht, stellt er einfach Thatsachen einander gegenüber, erhärtet dieselben durch Zeugnisse, welche den öffentlichen Geständnissen der Gegner entnommen sind, und sammelt so mit kritischem Scharfsinne eine Masse von Argumenten, unter deren gewichtigem Drucke den Gegnern nichts erübrigt, als Schritt für Schritt zu weichen und das Fehlschlagen ihrer kostspieligen Unternehmungen einzugestehen, während sie nicht umhin können, der Wahrheit Zeugniß zu geben und das segensvolle Wirken der katholischen Missionen anzuerkennen.

Der gläubige Katholik wird das Erscheinen dieses Werkes um so freudiger begrüßen, als es nicht nur durch die genaue Uebersicht über das Wirken der katholischen Kirche belehrend und unterhaltend ist, sondern auch durch den tief religiösen Geist, welcher weht durch dasselbe, erbaut. Möge sich dasselbe recht vieler Auflagen erfreuen, und indem es ungünstige Vorurtheile zerstreuen hilft, das Werk der Verbreitung des Glaubens fördern.

A. E. Zuber.

Christus-Archäologie. Das Buch von Jesus Christus und Seinem wahren Ebenbilde von Dr. Legis Glückselig. Prag, Verlag von Nikolaus Lehmann 1862. Preis 4 fl. 50.

Ein interessantes, prachtvoll ausgestattetes Werk. Wie der Titel anzeigt, will der Verfasser nicht bloß vom Bilde Jesu Christi reden, sondern auch überhaupt von der Geschichte Jesu Christi, insoferne sie ihm dient, aus der Sendung und Aufgabe und Stellung Jesu Christi charakteristische Bestimmungen für das leibliche Aussehen des Heilands zu gewinnen. Der Verfasser sagt uns in der Einleitung, daß er auf die Spuren des Ebenbildes Christi gekommen, dessen Original in Odeffa einst verehrt worden, und das in Farbendruck herrlich ausgeführte Titelbild des Werkes

vergegenwärtige diesen einzigen und unfehlbar echten, dem Edeßensischen Christusantlitz entnommenen Urtypus unsers Heilandes, welchem die Anerkennung von Seite des Papstes und der Cardinäle und die ältesten und wichtigsten Kunstüberreste, Legenden und historischen Zeugnisse des christlichen Mittelalters das Siegel der Wahrheit verleihen. Dieses Buch soll für dieses Bild eine Geleitsurkunde sein, welche auch Glaubenslosen die möglichste Beruhigung zu bieten vermöge, und das Resultat aller Bemühung soll sein, daß Christus in Zukunft nicht mehr anders dargestellt werde, als dem vorliegenden Typus ähnlich, welchen der Erlöser selbst uns hinterlassen. Sehen wir, auf welchem Wege der Verfasser vorgeht, um das von ihm aufgestellte Bild zu gewinnen und als echte Abbild Christi darzuthun.

Seit 30 Jahren hat er geforscht, Bilder Jesu Christi von allen Seiten gesammelt, die Urkunden und Legenden studiert, und hat überall einen gewissen Typus gefunden, der auf ein bestimmtes Originalbild zurückweist. Endlich kam ihm auch von Syrien und Rußland ein solches Bild zu, das in Nazareth bei dem Felsen: Mensa Christi genannt, befindlich gewesen, welches sich durch sein Alterthum, seinen Fundort, seine Unterschrift (*vera imago Salvatoris Domini nostri Jesu Christi ad regem Abagarim*) und seine siegreich hervortretende typische Eigenthümlichkeit als die formelle Grundlage der Reproduktion des Antlitzes von Edeßa empfahl. Und so, indem Pietät und in den Christustypus tief eingedrungene Kunstanschauung zusammen halfen, entstand das Titelbild, welches der Verfasser definirt als den auf den Umrissen des Nazarenums erscheinenden kollektiven Inbegriff aller vorhandenen dem Antlitz von Edeßa erweislich nachgeformten Christusporträte, zugleich als den Bild gewordenen Ausdruck der heiligen Prosopographien.

Der Verfasser will damit seinem Titelbild kein Prärogativ anmaßen, vielmehr ist der Edeßensische Christustypus durch die besten byzantinischen Bildwerke sichergestellt, und bleibt sich auf den Christusbildern des Abgarus und Lukas und auf gewissen

Veroniken gleich. Der Verfasser nahm sich nur und mit Recht die Freiheit, nach der Prosopografie des Nicephorus die Formuncen und Tinten des Nazarenums zu corrigiren, und den untersten Theil der Gesichtsbildung des Nazarenums (das ein etwas unbeholfenes Bild ist) nach der Tradition zu regeln. Das Detail-Kolorit gaben ihm die ältesten Beschreibungen (Ventulus, Johannes Damascenus und Nicephorus) genauer als die Mosaischen. Auf diese Weise glaubt der Verfasser den Christustypus von Edessa bis ins Einzelne eruiert zu haben, durch Zurückführung der ganzen Gruppe authentischer Christusbildnisse auf diesen Typus dem Urporträt des Herrn am nächsten gekommen zu sein, und das wahre Ebenbild Jesus Christus so gut als hergestellt zu haben.

Und wahrlich aus dem Bilde schaut uns ein heiliger Christus an, und wenn auch im Ganzen das Roth zu stark erscheint und einige Härten, welche der Farbendruck mit sich bringt, bemerkbar sind, so ist es jedenfalls ein Bild, das wir allen andern vorziehen, indem es wirklich einen Gottmenschen, Erlöser und Richter zugleich, uns vorstellt. Der heilige Vater hat auch das vom Verfasser zur Approbation übersendete sein höchstes Wohlgefallen erregende Christus-Original zurückbehalten, und Cardinal Antonelli eröffnet: es verhindere nichts, daß der religiöse Verfasser das hochheilige Bild zur Erhöhung der Andacht der Gläubigen, welche in dessen Besitz gelangen, möglichst verbreite.

So sehr wir wünschen, daß Farbendruckbilder nicht in den Kirchen verwendet werden, so sehr wünschen wir, daß nach diesem würdigen Typus in Zukunft gezeichnet, gemalt, geschnitten und gemeißelt werde, und der Verfasser hat auf den Dank der Gläubigen den gerechtesten Anspruch.

Ob es ihm aber gelungen sei, den Beweis für die Echtheit des Bildes zu liefern und auch Zweifler zu beruhigen, lassen wir dahingestellt, wenigstens müssen wir gestehen, daß bei aller Verehrung für die Tradition wir dennoch aus dem Buche die Ueberzeugung von der Echtheit nicht gewonnen hätten, wenn

wir nicht von früher her überzeugt gewesen wären, das Ebenbild Christi könne nicht ganz verloren worden sein. Wir geben, um nicht zu lang zu werden, nur die Reihenfolge seiner Untersuchung. I. Jesus Christus und die Kirche. II. Grundlagen aus der heiligen Chronologie. III. Gedanken über den Urtypus der Menschheit. IV. Das Verhältniß des Christenthums zur Kunst, nebst Würdigung der christlichen Symbolik. V. Zeugnisse über die Persönlichkeit Jesus Christus aus dem Morgen- und Abendlande. VI. Spuren frühzeitiger, dann natürlich entstandener Bildnisse des Herrn. VII. Ueber die Christusbilder des heiligen Lukas. VIII. Das Wunderbild von Odeffa. IX. Das Schweiß-tuch der heiligen Veronika. X. Geschichte der Ausbildung des Christustypus. XI. Das typische Gepräge Jesu Christi in den Kunstdenkmälern des III. bis XVI. Jahrhunderts. XII. Der Bilderkreis Jesu Christi.

Der Verfasser bekundet in diesen Abhandlungen eine ungemeine Belesenheit, einen großen unermüdeten Sammel Fleiß aus vielen alten und neueren Werken und eine fromme Gesinnung. Besonders interessant sind die kunstgeschichtlichen Notizen. Was aber die I., II., III. und IV. Abhandlung betrifft, so haben sie uns weniger befriedigt. Dem Inhalt nach bringen sie trotz der gegentheiligen Versicherung wenig neues, und wir haben in katholischen Werken schon oft eine viel tiefere Auffassung gefunden. Daß der Autor meinen konnte, er bringe wirklich viel neues in dieser Anwendung, mag daher kommen, daß er außer Sepp fast keine katholischen Autoren zu kennen scheint; immer und immer wieder sind protestantische Autoren citirt, besonders scheint er die Kirche und ihre Geschichte nur aus Neander, Gieseler u. zu kennen, und seine ganze Ausdrucksweise trägt das Gepräge davon, darum weht auch aus dieser Abhandlung eine eigenthümliche Luft, welche eine rechte Wärme und Ueberzeugung nicht aufkommen läßt. Ein katholischer Forscher, wie der Verfasser, sollte doch die katholischen Geschichtswerke tieferen Studiums werth halten.

Wir können es bei der sonstigen Pietät des Verfassers für

die Kirche nur diesem Versenken in protestantische Geschichtsanschauung zuschreiben, wenn er Seite 40 den Unterschied zwischen Klerus und Laien nicht in der von Christus gegebenen Verfassung findet, wenn er meint, die römischen Bischöfe hätten sich im 5. Jahrhundert auf den Beschluß zu Sardika (Jahre 344) als angebliche (sic) Anerkennung ihres Supremats berufen, als ob dieser Supremat nicht mit der römischen Kirche großgewachsen und ab initio anerkannt gewesen wäre; wenn er ferner behauptet, die Dekretaliensammlung Isidors (die er ins sechste Jahrhundert verlegt) hätte der aufstrebenden päpstlichen Macht eine gesetzliche Unterlage verschafft und die Päpste wären nur durch weise Benützung der Zeitumstände aus einfachen römischen Bischöfen zum geistlichen Oberhaupte der Abendländischen (sic) Christenheit, zu irdischen Statthaltern Christi geworden, wenn er den Vorwurf der Bilderstürmer, daß die Bilder angebetet wurden, so ganz ohne Entgegnung, läßt, wenn es (Seite 85, Anmerkung) von Nazaräern und Ebioniten heißt, daß sie, die vordem als geachtete Sekten galten, erst als Keger angesehen wurden, als es Heterodoxie wurde, Judenchrist zu sein (wofür Gieseler zitirt wird) wenn Seite 165 dem Kreuze eine magische Gewalt zuerkannt wird, als ob die Kirche je den magischen Charakter der Kreuzsegnung zugelassen oder geduldet hätte.

Auch sonstige Irrthümer entstellen das sonst so schöne Werk, z. B. daß ihm die Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Stammpaare nur problematisch zu sein scheint, die Zurückversetzung des ältesten ägyptischen Königs auf 4500 Jahre vor Christus, während doch neuere Forscher nachgewiesen, daß derselbe nicht vor 3000 Jahre vor Christus geherrscht habe; ferner wird von der Prosopographie des Nicephorus behauptet, Rom approbire sie, und der Grund scheint dem Verfasser zu sein, weil die Zeitschrift *Analecta juris pontificii* in dem Aufsatz: die biblische Wahrheit, diese Prosopographie aufführt — aber die *Analecta* sind reine Privatsache, und nur die darin enthaltenen Dekrete gehen von geistlicher Obrigkeit aus.

Das Buch ist reich an schätzbarem Material für Kunst und Kunstgeschichte und wir haben die Mängel nur hervorgehoben, weil sie der Güte des Werkes solchen Abbruch thun, und weil, da in dem Buche so oft von der Approbation des Bildes von Seite des Papstes die Rede ist (Approbation ist in den erwähnten Worten nicht enthalten) und da der Verfasser solche Pietät zeigt, weniger kundige Leser auch meinen könnten, die protestantische Anschauung, die in der Darstellung zu Tage tritt, gehöre auch mit zur Güte des Werkes.

Bilder-Bibel. Vierzig Darstellungen der wichtigsten Begebenheiten des alten und neuen Testaments. 40 Blätter in Lithographie, Quart-Folio. 13½ Zoll auf 15 Zoll, mit Titel und Inhaltsverzeichnis. Freiburg im Breisgau 1862. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Preis des vollständigen Werkes: Kolorirt, in Mappe Thlr. 4. 28 Sgr. = fl. 8. 24 fr.; uncolorirt in Mappe: Thlr. 4. 8 Sgr. = fl. 7. 4 fr. Ein Blatt kolorirt einzeln: 3½ Sgr. = 12 fr.; uncolorirt 5 Sgr. = 10 fr. Jedes Blatt wird einzeln abgegeben.

Gute bildliche Darstellungen haben beim Unterrichte überhaupt einen großen Werth, besonders aber bei dem Unterrichte in der biblischen Geschichte. Bei den Erzählungen der heiligen Geschichte kommen Szenen vor, welche den Kindern ganz und gar unbekannte und fremdartige Dinge enthalten, die ihnen selbst durch die beste mündliche Darstellung nie so klar gemacht werden können, als durch gute Abbildungen. Die angezeigten bildlichen Darstellungen schließen sich an die Bilder an, welche in der rühmlichst bekannten und auch in den Schulen eingeführten biblischen Geschichte von Schuster vorkommen, und sind ganz geeignet, die Liebe zum Lernen der heiligen Geschichte in den Herzen der Kinder zu entzünden. Die Zeichnungen, von tüchtigen Künstlern entworfen, sind groß genug, um von allen Schülern gesehen zu werden. Sie sind in Rahmen gefaßt, zugleich eine ebenso schöne als nützliche Zierde des Schulzimmers. Auswahl und Anordnung lassen nichts zu wünschen übrig.

Die Nothwendigkeit der weltlichen Herrschaft und Souveränität des heiligen Stuhles, von Dr. Karl Schrödl. Regensburg 1862, bei Pustet, Typograph des heil. apostolischen Stuhles. 1—166. Preis 1 fl.

Der unglückliche Ausgang des Krieges von 1859 hatte auch für den weltlichen Besitz des heiligen Stuhles die nachtheiligsten Folgen. Schon während des Krieges gingen durch Bestechung, Verrath und Treulosigkeit die schönen Provinzen der Aemilia verloren, eine erkaufte und in jeder Beziehung korrumpirte Volksabstimmung sollte dem Verrathe und der Gewaltthat noch die Krone aufsetzen. Durch Heuchelei und Hinterlist einerseits, durch offene Gewalt und drei- und vierfach überlegene Truppenmacht anderseits gingen mit dem ungleichen Gefechte von Castelfidardo und der Uebergabe von Ankona auch noch die Marken und Umbrien verloren, und alles schien darauf hinzudeuten, daß auch der noch übrige kleine Theil durch Ränke, Bestechung und Gewalt dem nimmerfattten Raubkönigthume zur Beute fallen sollte.

Unter solchen Umständen bemächtigte sich aller katholisch fühlender Herzen ernstliche Besorgniß über die weitem Schicksale des vielgeprüften und zärtlich fühlenden Pius IX.; das gläubige Volk und die Priesterschaft legte bereitwillig dem heiligen Vater die Liebesgaben des Peterspfennigs zu Füßen; die Bischöfe sprachen sich in gleichen Hirtenbriefen über die frevelhaften Angriffe auf das durch tausendjährigen Besitz geheiligte Eigenthum und Erbe der Kirche aus, und erklärten sich mit großer Entschiedenheit für die Nothwendigkeit einer weltlichen Herrschaft und Souveränität des heil. Vaters, wenn er anders frei und unabhängig, wie es sich für den Stellvertreter Jesu Christi geziemt, sein heiliges Amt soll verwalten können. Den Bischöfen schlossen sich Priester und Laien in Tausenden von Adressen an, in welchen sie denselben Anschauungen und Gefühlen in beredtester Weise Ausdruck gaben.

Indessen hatte ein Mann, dessen Name mit Recht nicht bloß im katholischen Deutschland, sondern auch im ganzen katho-

lischen Europa mit der größten Hochachtung genannt wird, im Odeon zu München vor einem gewählten Auditorium über diesen nämlichen Gegenstand Vorträge gehalten, welche durch die Eigenthümlichkeit der Auffassung das größte Aufsehen erregten, vielfach Widerspruch fanden, aber auch warme Vertheidigung, so daß man mit Recht der Veröffentlichung des Wortlautes genannter Vorträge mit gespannter Erwartung entgegen sah. Eine Erklärung vor der Generalversammlung der katholischen Vereine in München hätte alle Bedenken und Widersprüche wieder beseitigt, wenn nicht zwei Monate nachher das bekannte Buch: „Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat“ erschienen wäre, welches, anstatt die Bedenken zu heben, sie nur von Neuem wachrief, und daher in dem, die Hauptfrage besprechenden zweiten Theile allenthalben in der katholischen Presse Mißbilligung und Widerspruch fand.

Als eine solche Stimme gegen jene Vorträge und jenes Buch haben wir auch vorstehende Schrift von Dr. Karl Schrödl, Domkapitular und Dompfarrer zu Passau, zu betrachten, welcher schon durch anderweitige Arbeiten, wie: „Das erste Jahrhundert der englischen Kirche“ und zahlreiche Artikel im Kirchen-Lexikon von Weizer und Welte sich in der literarischen Welt einen rühmlichen Namen erworben hat; dabei weiß aber Dr. Schrödl so viel guten Takt zu beobachten, daß der berühmte Stiftspropst nie namentlich angegriffen wird, aber dessen vielfach schiefen und einseitigen Darstellungen allenthalben thatsächlich berichtigt werden; wer das Buch von Döllinger aufmerksam gelesen hat, wird solche geschichtliche Berichtigungen in Menge finden, und zwar aus Döllingers frühern Schriften selbst, aus Leo, Ranke, Höfler, Hefele, Hergenröther und auch aus den eigentlichen Quellenwerken, so daß man seine Zustimmung unmöglich verweigern kann.

Um einen kurzen Ueberblick über die ganze Schrift zu geben, so beginnt der Verfasser statt mit einer Vorrede, mit einer lichtvollen Begriffsbestimmung der Nothwendigkeit, welche erörtert

werden soll; diese ist ihm aber keine absolute, sondern eine moralische, in dem Sinne, daß der Papst, „soll er sich in der Lage befinden, frei, unabhängig, wirksam und kräftig sein heil. Amt ausüben zu können, soll er und mit ihm die Kirche nicht fortwährend in der Gefahr feinerer oder gröberer Knechtschaft und Verfolgung schweben, nicht Unterthan irgend eines Fürsten oder Volkes, sondern wahrer weltlicher Souverän sein müsse.“ So gefaßt wird nun die Nothwendigkeit einer weltlichen Herrschaft und Souveränität des heil. Stuhles aus einem dreifachen Gesichtspunkte nachgewiesen: aus der Natur der Sache, aus den Aussprüchen der einsichtsvollsten Männer und aus dem Zeugnisse der Geschichte.

Im ersten Theile zeigt der Verfasser aus dem wahren und ächten Begriffe des Papstthums, daß dasselbe von einer weltlichen Souveränität nicht getrennt sein könne, wenn es seinem wahren und vollen Begriffe gemäß sich soll entfalten und bethätigen können; dem gegenüber schildert er dann in markirter und einleuchtender Weise die klägliche Lage, in welche der heil. Vater nothwendig versetzt würde, nicht bloß wenn er ein Unterthan des piemontessischen Raubregimentes, sondern auch jedwelder anderer Regierung würde. — Im zweiten Theile werden die vorzüglichsten Auktoritäten vorgeführt, welche die schon im ersten Theile ausgesprochenen Folgen des Verlustes der Souveränität für den heil. Stuhl und die ganze Kirche oft in den geistreichsten Wendungen und Formen bestätigen. Und zwar vereinigen sich in dieser Ansicht die vorzüglichsten Männer nicht bloß der Gegenwart, sondern auch der Vergangenheit, nicht bloß Päpste und Bischöfe, sondern auch Laien aller Länder und Stände, nicht bloß sogenannte Ultramontane, sondern auch Liberale aller Farben und Schattirungen, nicht bloß Katholiken, sondern auch Protestanten, ja selbst erklärte Revolutionäre, wie namentlich Giuseppe Mazzini. —

Was die beiden ersten Theile mehr theoretisch aussprechen, das findet im dritten und längsten seine praktische Bestäti-

gung aus den unwiderleglichsten Zeugnissen der Geschichte. Daß die Päpste der ersten drei Jahrhunderte sämmtlich Martyrer waren, ist eine allbekannte Thatsache; nicht selten aber wird die Behauptung aufgestellt, daß die Päpste von Constantin bis Pipin ohne den Besitz einer souveränen Herrschaft doch ganz frei und ungehindert ihre geistige Macht auszuüben im Stande waren: Hr. Dr. Schrödl liefert aus der Geschichte den schlagendsten Gegenbeweis, indem er zeigt, wie drückend und hindernd das Unterthanen-Verhältniß auf sie einwirkte, und ihnen nicht selten Gefangenschaft, Belästigungen aller Art, ja selbst den Tod eintrug, wenn sie ihrer göttlichen Sendung gemäß ihr heiliges Amt verwalten wollten. Ueberhaupt ist dieser ganze geschichtliche Nachweis der schlagendste und unwiderleglichste Beweis für die Nothwendigkeit der weltlichen Souveränität des Papstes, wenn er frei und ungehindert seine erhabene Mission soll erfüllen können. Der ganzen Darstellung wird so zu sagen die Krone aufgesetzt durch die beigegebene Ansprache des heil. Vaters an die zu Pfingsten in Rom versammelten Bischöfe und deren Ergebenheits-Erklärung mit ihrer Namensunterschrift.

Sollte die Schrift eine zweite Auflage erleben, so möchten wir an den geehrten Verfasser nur die Bitte stellen, daß die geschichtlichen Thatsachen, welche er meistens so zu sagen nur den Saft ausdrückend in gedrängtester Kürze gibt, zum bessern Verständnisse etwas weiter möchten ausgeführt werden. Aber auch so, wie die Schrift vorliegt, können wir sie den Freunden der Wahrheit bestens empfehlen, weil sie in Kürze Alles enthält, was über diese brennende Frage sich sagen läßt, und wäre daher sehr zu wünschen, daß sie von allen denjenigen fleißig gelesen werden möchte, welche auch das Buch: „Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat“ gelesen haben.

Clementis Schrader, S. J., de Unitate Romana Commentarius. Liber I. διδακτικός. Friburgi Brisgoviae. Sumptibus Herder. 1862. Preis 2 fl. 15 fr. südd.

Ein tüchtiges Werk, ein beredtes Wort für unsere Zeit, die eine Zeit der Entscheidung. Letztere ist nicht ohne Kampf zu haben, der Kampf verlangt aber, will er siegreich durchgeführt werden, gewissenhafte Einhaltung der Heeresordnung und daher vor Allem Einheit, die durch warmen Anschluß an den obersten Führer allein erzielt werden kann. P. Schrader fördert letzteren, indem er schlagend darthut, wie begründet der Vorrang des Papstes und wie unbedingt nöthig daher die Gemeinschaft mit ihm sei.

Das prächtig ausgestattete Buch (XIV und 205 S. in Quart) zerfällt in 3 ungleiche Theile. Die Sprache ist schön; nur der Gebrauch griechischer Wörter scheint mir eher zu stören. Nachdem der Herr Verfasser sich im Prologus den Weg gebahnt, geht er sogleich daran, in den 2 ersten Kapiteln den Erweis zu liefern, daß die katholische Kirche nur in der Einheit mit Rom, der katholische Glaube nur in der Einheit mit dem römischen Glauben zu finden sei, und daß daher beiden das „Römisch sein“ von Alters her eigne und zwar wesentlich und nothwendig eigne. Sofort wird das Wesen dieser „Römischen Einheit“ näher dargestellt als einer „societas necessaria, legalis, inaequalis, visibilis spiritalis, supranaturalis“, als der wahren Kirche Christi ἐν ἀπόμω, es wird der Rechtsboden, auf dem sie steht, besprochen, ingleichen ihr Verhältniß zur menschlichen Gesellschaft, zum Staate und zum zeitlichen Besitze. Hierbei berührt P. Schrader heikle und wichtige Fragen mancher Art. Ich erwähne nur der Frage über die vom Staate zu gewährende oder versagende Religionsfreiheit. Mir scheint der gelehrte Jesuit nicht ganz auf demselben Boden zu stehen, wie der Hochwürdigste Bischof von Mainz in seinem klassischen Werke: „Freiheit, Autorität und Kirche“; und soll ich mir ein Urtheil erlauben, so spricht es zu Gunsten des letzteren.

Das dritte Kapitel führt die Aufschrift: „De Unitatis Romanae principio.“ Die Einzelkirchen haben jede ihren Mittelpunkt im Bischof, bedürfen aber auch der Einheitsvermittlung unter einander und finden sie im römischen Bischofe, dessen Primat göttlicher Einsetzung, an den daher der Anschluß Aller ein göttlich befohlener. Das vierte und letzte Kapitel handelt: „De Rom. Unitatis oeconomia.“ Es ist Ein Episkopat, Ein Lehrstuhl, Ein Hirt und Eine Heerde. Der Herr Verfasser thut dar, daß diese Einheit vorhanden, ungeachtet „multi episcopi, multi doctores, multi pastores“ und bezeichnet die Unterscheidung der potestas ordinis et regiminis als sehr wichtig, um die Einheit unbeschadet jener Vielheit aufrecht erhalten zu können. Indes nämlich die erstere Gewalt sich gleich an den Vielen vorfindet, hat die letztere in ihrer allumfassenden Fülle nur den Einen Inhaber. Den hiezu göttlich bestellten Petrus und seinen Nachfolger. Die schismatisch-morgenländische Kirche kennt nicht nur die Gliederung der Kirche in Klerus und Laien, sondern hat auch die 3 hierarchischen Stufen wie wir und sieht im Bischof den Mittelpunkt der einzelnen Kirche. Die Einheit aller Partikularkirchen lassen sie aber äußerlich getragen sein durch die ökumenische Synode und haben daher nur das unsichtbare Haupt, Jesus Christus, und kein sichtbares ihn vertretendes. Diese abweichende Lehre von der kirchl. Verfassung bekämpft P. Schrader mit Zeugnissen der Schrift und Tradition. Es ist eine fast endlose Reihe entnommen allen Theilen und fast allen früheren Jahrhunderten der Kirche. Der positiven Bezeugung ist gewiß Genüge geschehen; mir schien es nur, als ob etwa auf die gegner'schen Einwürfe noch genauer hätte eingegangen werden können. Nachdem so der Primatus jurisdictionis episcopi romani fest begründet dasteht, wird die Form der Kirchen-Regierung näher in Betracht gezogen und gesagt, sie sei keine demokratische, keine aristokratisch-bischöfliche, auch keine aristokratisch-synodale (die mit der konstitutionellen Regierungsform verglichen wird); P. Schrader bezeichnet die monarchische Form als die göttlich begründete. In einer Anmer-

kung erklärt er sich dahin, daß sein Ergebniß über die Form der Kirchenregierung sich sachlich nicht unterscheide von dem des Niederländers und Kanonikus zu St. Peter in Rom, Scheelstrate Emmanuel, welcher sie eine aristokratisch-monarchische nennt. Die Frage um die Quelle der bischöfl. Jurisdiktion wird nicht weiter erörtert. Meinem Gefühle sagt es immer besser zu, wo möglich die dem weltlichen Regimente entlehnten Namen wie Formen für das kirchliche Gebiet zu vermeiden; ganz in dem Sinne, wie bei den Staaten, eignen sie sich ohnehin nie für die Kirche, als einem Reiche einer andern Ordnung. Es soll dieß im Allgemeinen gesagt sein. Man kann, wie ich glaube, durch Verwerthung von Analogien auch über das Wesen der Kirche und ihre Verfassung Dunkelheit, statt Licht, bringen, Mißdeutungen veranlassen und so, statt die Herzen anzulocken, sie abstoßen. — Im Parergon bespricht der Herr Verfasser den Charakter der entwickelten und begründeten Einheit der Kirche Christi auf Erden im römischen Papste.

Zum Schlusse meiner Anzeige habe ich nur noch zu bemerken, daß ich glaube, es werde das in Rede stehende Werk auch bei Andern und zwar Vielen das warme Interesse finden, das es bei mir gefunden, und bei ihnen ebenso den Wunsch erregen, daß der gelehrte außerordentliche Professor der Dogmatik an unserer Wiener Hochschule dem Liber I. bald einen Liber II. folgen lassen möge. G.

Manuale Rituum — in Ss. sacrificio Missae et in aliis eccl. functionibus observandorum in usum Neosacerdotum ex Rubricis, s. Rit. Cong. decretis ac probatissimis Rubricistis collectum a Christoph. Hoeflinger Benef. Schwandorfii. Edit. 8va. auctior et emendatior. Additis 2 fig. lapidi incis. et 30 tab. intonationum. Cum permissu Rm. Ordin. Ep. Ratisbon. — Aug. Vind. Kollman 1860. 12^o S. 232. 30. Pr. 48 Kr. oder 15 Sgr.

Das Manuale Rituum von Höflinger hat nun schon die achte Auflage erlebt. Es ist ein Compendium der Rubriken des

Missals und der darüber erfolgten Dekrete der S. Rit. Congr. für das praktische Bedürfniß der Seelsorgsgeistlichkeit und für die gewöhnlicheren Fälle berechnet. Es behandelt den Ritus der solemnen, der gesungenen und Privat-, der Motiv- und Requiem-Messe; der Messe, die vor dem ausgesetzten Sanctissimum und vor dem Bischöfe celebrirt wird; den Ritus bei Aus- und Einsetzung der Monstranze; die absolutio ad tumbam; den Ritus der Prozessionen, feierlichen Vespern und gesungenen Litaneien; die Zeremonien der Charwoche, die Aschen-, Kerzen-, Palmen- und Wasser-Weihe und am Schlusse auch das Nothwendigste vom Choralgesange; nicht aber das Ritual und Brevier. Für die genannten Funktionen, wie sie in minoribus ecclesiis gewöhnlich zu halten sind, gibt das Manuale genügende Instruktion. Vielen Seelsorgern, die das Bedürfniß und auch Lust und Muße nicht haben, eingehendere Studien über die Liturgie zu machen, ist die Kürze und die dadurch bedingte Wohlfeilheit erwünscht, und sicherlich eine Hauptursache des starken Absatzes, den dieses Manuale neben den in neuester Zeit von Jahr zu Jahr neu erscheinenden, vollständigen und sehr empfehlenswerthen liturgischen Werken z. B. des de Herdt *Sacr. Lit. Praxis* fortwährend findet. Warum im Elenchus Tit. et Cap. die Seitenzahlen immer fehlen müssen, ist schwer zu begreifen. J. L.

Vorträge über geistliche Beredsamkeit. Nach Seraphin Gatti's *Lezioni di eloquenza sacra*, bearbeitet von W. Molitor, Domkapitular zu Speyer. Mainz, Fr. Kirchheim. 1860. Kl. 8vo. 248 S. 1 fl.

Bei der, jedem aufmerksamen Beobachter sich aufdrängenden Wahrnehmung der weitverbreiteten, um nicht zu sagen, allgemeinen Entfremdung vom christlichen Glauben und christlicher Sitte, bei Betrachtung der unläugbaren Thatsache, wie furchtbar gerade in unseren Tagen der Geist des Stolzes, der Genußsucht, der Verführung, des Unglaubens und Indifferentismus

an so vielen Orten unter den Menschen wüthet, und wie schlechte Grundsätze durch die Ausfendlinge geheimer Gesellschaften, vorzüglich aber durch die furchtbare Thätigkeit der Presse, immerfort unterhalten, verbreitet, ja nicht selten bis in die stillsten, abgelegensten Ortschaften eingeschmuggelt werden, — bei dieser Betrachtung muß wohl Jeder, der mit dem ministerium verbi betraut ist, mächtig ergriffen werden von dem dringenden Mahnrufe des Völkerlehrers 2. Tim. 4, 1 — 5. „Testificor coram Deo et Jesu Christo, qui judicaturus est vivos et mortuos, per adventum ipsius et regnum ejus: praedica verbum, insta opportune, importune, argue, obsecra, increpa in omni patientia et doctrina. Erit enim tempus, cum sanam doctrinam non sustinebunt, sed ad sua desideria coaccervabunt sibi magistros, prurientes auribus, et a veritate quidem auditum avertent, ad fabulas autem convertentur. Tu vero vigila, in omnibus labora, opus fac evangelistae, ministerium tuum imple.“

Dieses Amt aber ausüben, von der Lehre des bis zum Tode am Kreuze sich verdemüthigenden Heilandes, welche dem Heiden Thorheit, dem Juden Aergerniß ist, Zeugniß ablegen, den Gläubigen das Wort des Heiles spenden, die verderblichen Lehren der Bosheit bekämpfen, dagegen die ewig unwandelbaren Grundsätze der göttlichen Wahrheit verkünden, in's Leben einführen, zur Heiligung der Menschen und Verherrlichung Gottes arbeiten, — welch' eine erhabene, aber auch welch' eine schwierige Aufgabe! Wohl bedarf es da, außer dem mächtigen Beistande der Gnade, eines guten Freundes und sicheren Rathgebers, um diese Aufgabe lösen zu können, um vor Abwegen gewarnt und zum rastlosen Voranschreiten auf dem rechten Wege zum erhabenen Ziele angespornt zu werden.

Ein solcher Freund und Rathgeber tritt uns in dem vorliegenden Werkchen entgegen, das wir hiemit allen, namentlich aber angehenden Predigern mit aller Wärme zu empfehlen uns gebrungen fühlen.

Es werden uns in demselben in kurzer geistreicher Behandlung die vorzüglichsten Grundsätze für die Verwaltung des Predigtamtes dargelegt, und bedeutungsvolle Winke gegeben, ohne sich auch über das zu verbreiten, was sich von selbst versteht und für den praktischen Zweck ohne Nutzen ist.

Ohne strenges System, aber in natürlicher Folge werden in vier Theilen: 1) die wesentlichen Eigenschaften der Predigt, 2) die sittlichen Eigenschaften des Predigers, 3) die Mittel zur Vervollkommnung in der Kanzelberedsamkeit und endlich 4) der Vortrag besprochen, und zwar leicht und lebendig, so, „daß man,“ nach den Worten des Uebersetzers, „nirgends den trockenen Lehrer findet und vom Anfange bis zum Ende von dem wohlwollenden, selbst heiteren Tone des geistreichen Rathgebers gefesselt wird.

Zum Schlusse sei es uns gestattet, als Beleg des Gesagten, nur jene Stelle des vorliegenden Werckens anzuführen, in welcher die *conditio sine qua non* aller Wirksamkeit von Seite des Predigers besprochen wird. Seite 153. „Bei den alten Rhetoren war es wie ein Axiom: *non posse oratorem esse nisi bonum virum*. Quintilian vor allen Andern hört nicht auf, diese große Wahrheit zu wiederholen ¹⁾. Wenn man also schon für die Beredsamkeit des Forums solche Ansprüche erhebt, um wie viel mehr muß man es da für die Kanzelberedsamkeit verlangen. Wenn der Kanzelredner nicht tugendhaft, nicht sittenrein ist, wird er nie wahrhaft beredt sein und wenig oder gar Nichts mit seinen Reden ausrichten. Wenn er in den Verdacht fällt, ein Mann von niedriger, verdorbener, falscher, böshafter Gesinnung zu sein, ein Mann, der im Widerspruch mit der Wahrheit lebt, die er verkündigt, so wird sein Wort nur ein leerer Schall und sogar schädlich sein. Er kann sogar gefallen, so lange er

¹⁾ Plurimum ad omnia momenti est in hoc positum, si vir bonus creditur. Sic enim contingit, ut non studium advocati videatur afferre, sed pene testis fidem. Und an einer andern Stelle: *oratorem instituimus illum perfectum, qui esse, nisi vir bonus non potest*. Ideoque non dicendi modo eximiam in eo facultatem, sed omnes animi virtutes exigimus.

spricht; aber bald wird seine Rede als ein Kunstgriff, als ein Spiel mit Worten, als ein Betrug angesehen werden. Hat man dagegen eine gute Meinung von ihm, als einem rechtschaffenen, sittenreinen, wahrheitsliebenden Mann, der von den Grundsätzen, die er einprägt, durchdrungen, der Religion und dem Evangelium das er predigt, anhängt; als einem Manne, der durch sein Beispiel die christlichen Tugenden beglaubigt, deren Uebung er anpreist und zu befördern sucht: so wird das, was er sagt, weit mehr Kraft und Nachdruck haben; es wird ihm leicht werden, die Herzen seiner Zuhörer für die Wahrheiten, welche er predigt, zu gewinnen; er wird sie sicherlich mit Erfolg dahinführen, in Uebereinstimmung mit denselben zu handeln."

„Dazu kommt, daß eine von Lastern freie Seele auch nicht von wilden und düstern Leidenschaften beunruhigt wird, welche in jede Arbeit Störung bringen. Dann ist der Verstand thätiger, der Geist frei, alle Verrichtungen gehen leichter und gewandter von Statten und das, was man schreibt und spricht, trägt das reine Gepräge der Wahrheit, Bestimmtheit und Klarheit."

Fiat applicatio!

Die heilige Communion. Ihre Philosophie, Theologie und Praxis. Von J. B. Dalgairns, Priester des Oratoriums des h. Philippus Neri zu London. Aus dem Englischen. Mainz, Verlag von Fr. Kirchheim. 1862.

Der Hr. Verfasser ist Konvertit und schreibt mit aller Wärme vom hochheiligen Sakramente. Schon der Hauch dieser Wärme wird dem Leser wohlthun. Als Leser möchte Schreiber dieß doch hauptsächlich Geistliche bezeichnen, da Laien, auch gebildeteren, meistens die nöthigen Vorkenntnisse, wie sie hier nöthig oder doch gut sind, abgehen. Der Geistliche wird aber mit Interesse und Nutzen dieser Lektüre obliegen. Besonders dürfte dieß der Fall sein vom 6. Kapitel an, wo die Geschichte der Communion besprochen wird. Diesem schließt sich an „Strenge und Rigoris-

mus" (7. K.), „die Kommunion der Unvollkommenen" (8. K.), „die Grenze für die heil. Kommunion" (9. K.), „die Kommunion der Sünder" (10. K.), „die Kommunion der Weltlichen" (11. K.), und „das Leben derer, die häufig kommunizieren" (12. K.). Wer immer mit der Verwaltung des heil. Altarsakramentes, speziell mit der Gewalt zu entscheiden über die Gestattung der heil. Kommunion betraut ist, also vor allem Beichtväter, wird in diesem lieben Werke sehr viel Instruktives finden. Es wird die Einsicht wachsen, daß im guten Gebrauche dieses wahrhaft unschätzbaren Heilmittels, der heil. Eucharistie, eine Arznei liege für Uebel, die sonst geradezu unheilbar sind. Wie man aber einen häufigen und dabei guten Gebrauch dieser Arznei fördern könne, darüber bekömmet der Leser vielfach in unserem Werke Aufschluß oder doch einen sehr deutlichen Fingerzeig. Und gewiß lernt Jeder dieß daraus, daß das Sakrament der Liebe mit Liebe müsse den Gläubigen so oft als es an sich und mit Rücksicht auf die geistige Lage des Einzelnen thunlich ist, zugänglich gemacht werden. Das war ja, wie der Verfasser z. B. im 7. K. so schön darlegt, zu aller Zeit Maxime der Hauptkirche der Welt, der römischen. Unter verschiedenen Titeln werden dort und da Versuche gemacht, an die Stelle der Milde rigorose Strenge treten zu lassen; der „Vater" aller Gläubigen bleibt immer beim Grundsatz väterlicher Milde stehen und sucht auch den Rigorismus Anderer zu mildern. Man darf nicht fürchten, daß etwa der Verfasser der Ehrfurcht vor dem hochheiligen Sakramente bei seinem unverkennbaren Streben, einen oftmaligen Empfang der Eucharistie zu fördern, zu wenig Rechnung getragen. Wer in dem Geiste bemüht ist, daß die Gläubigen häufig kommunizieren, der ehrt das unaussprechliche Liebeswerk Jesu gerade am besten, indem er ganz in seine Absichten eingeht.

Der Herr Uebersetzer verspricht bei einer zweiten Auflage erläuternde Anmerkungen zu geben, was gewiß den Werth des Buches erhöhen wird. Etwa läßt sich dort und da auch eine sprachliche Verbesserung anbringen. So z. B. werden wir Deutsche

kaum gerne sagen „die heil. Jungfrauen haben den Herrn leidenschaftlich geliebt“, indem dieß immer einen Beigeschmack von mindestens etwas Unvollkommenem hat. Dann ist der Fehler bei Nummerirung der Noten zu verbessern. Was nicht Sache des Herrn Uebersetzers, sondern des Herrn Verfassers ist, ist dieß, daß der „modus existendi naturalis, juxta quem in coelis ad dexteram Patris assidet“ und die „ratio existendi, qua praesens est sacramentaliter“ (Trid. 13, 1) etwa doch zu wenig unterschieden wird. Ja noch mehr, man dünkte so leicht zuweilen (z. B. S. 185) es sei das Wie des Daseins Jesu im Sakramente dasjenige seines irdischen Lebens. — Dieß hat mehr Bezug auf den Theil, den der Verfasser selbst den „theoretischen Theil seiner Aufgabe“ nennt, nämlich von K. 1 — 5 (Thomas v. A.; Moderne Theorien von der Materie; die Vereinigung mit Gott; Das Leben Jesu im h. Sakrament; Die Wirkungen der Kommunion auf unsere Seele). Im andern Theile dürfte das kaum die allgemeine Zustimmung finden, daß zuweilen trotz des Zweifels über die Disposition bedingnißweise zu absolviren sei (S. 365 — 66). Es ist ein Fall gesetzt, wo ein positiver Grund zum zweifeln vorliegt.

Die vollkommene Ordensfrau oder der Weg der Vollkommenheit im geistlichen Leben. Zum Gebrauche gottgeweihter Personen von M. Leguay, General-Bikar von Perpignan und Direktor mehrerer geistlicher Genossenschaften. Aus dem Franz. Mainz. Kirchheim 1862. Kl. 8. S. 394. XVI. Preis 27 Ngr.

Dieses Handbüchlein des Ordenslebens wurde schon im französischen Originale von den Hochwürdigsten Bischöfen, Dionys. A. Affre, Erzb. von Paris und vom Bischof von Bayeux, in der vorliegenden deutschen Uebersetzung aber noch von Wilhelm Em. Ketteler, Bischof von Mainz, sowohl den Ordensfrauen, als auch ihren geistlichen Direktoren empfohlen. „Der fromme und gelehrte Verfasser, sagt der Bischof von Bayeux, hat aus

den Lehrern des geistlichen Lebens das Gründlichste und Praktischste entlehnt, was sie über das innerliche Leben und die dazu erforderlichen Mittel geschrieben haben" und rühmt mit Recht „seine Zusammenstellung wegen der darin herrschenden Ordnung, Klarheit und Präzision." Auch an der Vollständigkeit mangelt nichts. Der Verfasser behandelt, obwohl kurz und gedrängt, alle wichtigeren Gegenstände des klösterlichen Lebens sowohl von ihrer idealen Seite in ihren tieferen Gründen und Motiven, als auch von ihrer praktischen Seite, nach den positiven Gesetzen der Kirche und der Moralthologie und nach ihren Zwecken und Mitteln.

Der I. Theil stellt dar: „das Ordensleben als ein Leben der Losschälung von der Welt und ihren falschen Gütern" — durch die Ordensgelübde und Regeln, die in 7 Kapiteln erklärt werden; der II. Theil, „das Ordensleben als ein Leben der Vereinigung mit Gott"; nämlich: das Wesen, die Uebungen, die Prüfungen und Klippen des innerlichen Lebens und die Werke der christlichen Liebe: Erziehung und Krankenpflege, die mit den relig. Orden verbunden zu sein pflegen. Der Verfasser läßt die hohe Idee des Ordenslebens, nach deren Verwirklichung Ordenspersonen lebenslänglich zu ringen haben, ohne sie ganz zu erreichen, mit Recht kräftig durchwalten und zieht wohl auch die menschliche Unvollkommenheit in Betracht, dürfte jedoch rechtmäßige Observanzen und die Grade der Vollkommenheit mehr berücksichtigen und einige zu strenge Forderungen mildern. Die Behauptung S. 29, daß eine Ordensperson weder etwas „behalten, noch auch geben könne" . . . „selbst mit besonderer Erlaubniß" ist im wörtlichen Sinne verstanden, zu rigoros, ja unmöglich und wird von den Moralisten keineswegs gemacht, z. B. vom h. Alphons Lig.

Keine im Ordensstande lebende Person wird dieses Buch lesen, ohne die Idee ihres Berufes mit mehr Liebe und tiefer zu erfassen und wie in einem Spiegel sich zu schauen und zu richten. Jene, die zum Ordensleben aspiriren, können darin eine richtigere Erkenntniß desselben schöpfen und sich prüfen.

Derselbe Verfasser hat auch noch eine Anleitung für die Novizenmeisterin, dann ein Buch für die Postulantinnen und Novizen, endlich ein drittes: „Der Weg zur wahren und kräftigen Tugend“ geschrieben, welches letztere für fromme Personen, die nicht im Orden leben, bestimmt ist. Der Uebersetzer will auch diese in's Deutsche übertragen, und wird damit, besonders mit dem letztgenannten Buche: „Weg zur wahren Tugend“, das eine methodische Anleitung zum frommen Leben verspricht, vielen frommen Personen und auch den Beichtvätern einen wesentlichen Dienst erweisen. Um aber eine große Verbreitung möglich zu machen, ist der Preis viel niedriger zu stellen, als bei dem vorliegenden Buche. J. L.

Gebetbüchlein für Schulkinder zum öffentlichen und Privatgebrauche mit einem Anhange, welcher den Beicht-, Kommunion- und Firmungsunterricht enthält, von Josef Madreiter. Dritte verbesserte Auflage mit Approbation des fürstbischöflichen Ordinariates Brixen. Innsbruck, gedruckt bei Felizian Rauch 1862.

Dieses Gebetbüchlein wurde von dem fürstbischöflichen Ordinariate Brixen mit dem Beifügen approbirt, „daß dasselbe für den bezeichneten Zweck sehr entsprechend eingerichtet sei.“

Miszelle.

Niederbayern. In dem Pfarrdorfe Eggenbach, welches acht Stunden westlich von Passau gelegen ist, befindet sich eine nachweislich durch hohes Alterthum ausgezeichnete Glocke. Sie trägt die Inschrift: Anno 1144 ab incarnatione Domini fusa est haec campana. Sie hat einen kleinen Umfang und die Gestalt eines Bienenkorbes. Man muthmaßt, die Glocke sei aus einer Werkstätte des benachbarten berühmten Benediktiner-Klosters Niederalteich, wo damals die bildenden Künste stark betrieben wurden, hervorgegangen. Wir lasen vor etwas mehr als einem Jahre in einem Blatte einen langen Aufsatz über Kirchenglocken; der Verfasser wußte aber keine aufzuführen, welche mit einer Inschrift aus so früher Zeit bezeichnet wäre.